

Die Besetzung von Düsseldorf: Englische Tanks vor dem Bahnhof.

Phot. Sennecke.

bei der Handelsbank an, um sich nach dem betreffenden Scheck zu erkundigen.

„Ja, das ist ganz in Ordnung.“ — „Wirklich?“ — „Natürlich. 77,000 Kronen und 63 Vere. Warum nicht?“ — „Kennen Sie Herrn Roland Smith?“ — „Gewiß. Ein schwedisch-amerikanischer Kaufmann, der herkam, um während des Krieges Geschäfte zu machen: Gulasch u. dgl.“ — „Danke. Auf Wiedersehen.“

Der Kassierer ärgerte sich ein wenig darüber, daß der Scheck echt war, und sein Scharfsinn ihn irreführt hatte. Er hatte sicher geglaubt, Herr Roland Smith werde sich nicht mehr sehen lassen. Aber der Scheck war echt, und eine Viertelstunde später — auf die Minute — kam Smith und hob sein Geld ab, unter vielen Verbeugungen seitens des Kassierers. Käffig steckte er die knisternden neuen Tausendkronenscheine in die Tasche seines Pelzes.

Als er gehen wollte, schien ihm noch etwas einzufallen.

„Eigentlich brauche ich heute nur 22,000 Kronen,“ sagte er. „Ich eröffne ein Kontor in der nahen Angata. Da könnte ich ja hier in der Bank ein Konto eröffnen.“

Der Kassierer knickte zusammen wie ein Taschenmesser. „Ich hinterlege also hier den Rest.“ Gesagt, getan. Und Smith ging davon, 22,000 Kronen in der Tasche.

In der nächsten Woche eröffnete Roland Smith ein Gulaschgeschäft in der Angata, und an demselben Tage präferierte er wieder einen Scheck. Dieses Mal telephonierte der Kassierer nicht. Er fragte, ob Herr Smith nicht Lust hätte, etwas Geld in Grängersbergpapieren anzulegen. Er habe zufällig durch einen Freund eine Partie an die Hand bekommen.

„Ja, das ließe sich machen.“ Und Smith kaufte.

Das Gulaschkontor war eifrig tätig

in umfassenden Geschäften, die vorzügliche Gewinne brachten; denn Smiths Konto wuchs. Eines Tages hob er alles ab, aber in der nächsten Woche hinterlegte er die doppelte Summe in bar. Sein Konto betrug nun 243,000 Kronen.

Sein Hausdiener, ein grauhaariger Ehrenmann und früherer Unteroffizier, war ein häufiger Gast in der Bank, in der man ihn bereits kannte. Smith hörte auf persönlich zu kommen. Er teilte seine Vormittage zwischen dem Geschäft und dem Lunch im Opernkeller. Man sah ihn nur zuweilen in Gesellschaft seines Kompagnons Gustav Wörner.

„Wörner,“ sagte der Amerikaner eines Tages, „so geht's nicht weiter. Wir verdienen zu wenig. Wir besitzen etwa 250,000 Kronen bar. Viele hier um uns aber haben eine halbe Million.“

„Tja, tja,“ antwortete der andere und zuckte die Schultern.

„Wir müssen einen Coup ausführen.“

„Richtig,“ antwortete Wörner. „Ich habe vielleicht eine Idee.“

„Nun, heraus damit.“

„Nicht hier, Smith. Wir gehen ins Kontor.“

Noch an demselben Tage wurde der Hausdiener nach der Enskilda-Bank geschickt, um für den nächsten Tag das ganze Geld zu kündigen, über das Smith u. Komp. verfügten.

Drei Tage später sah ein Herr mittleren Alters im Café Bauer in Berlin und strich sich über Kinn und Lippen, die kürzlich noch ein üppiger Vollbart und ein stattlicher Schnurrbart geschmückt hatte. In seiner Brieftasche verwahrte er etwa eine halbe Million Kronen in schwedischen Scheinen. Mit fieberhaftem Eifer bat er um schwedische Zeitungen. Er bekam sämtliche Hauptstadtzeitungen und begann nervös darin zu suchen. Doch schien er nicht zu finden, was er suchte.

Er erhielt nun das Sydsvenska Dagbladet und suchte von neuem. Aber nichts war zu finden.

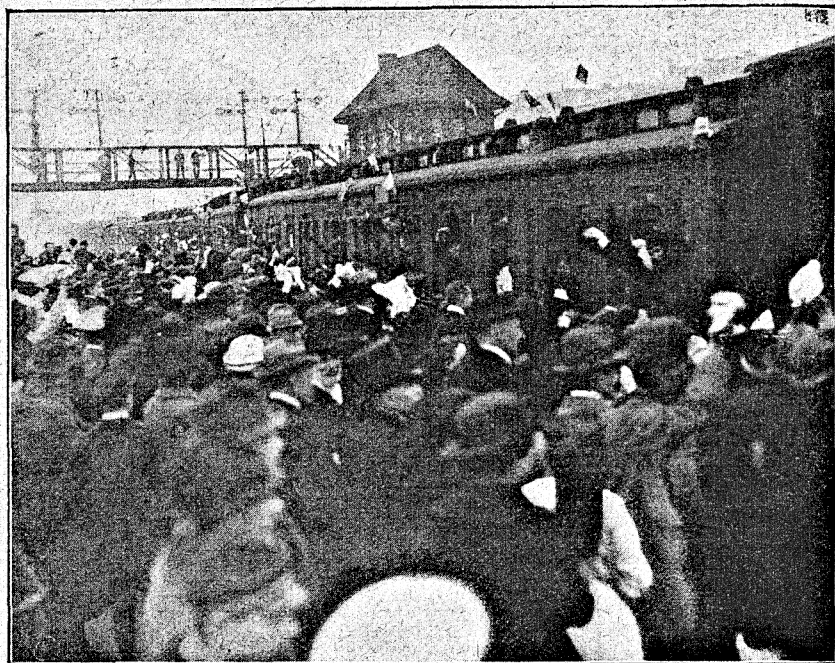
Betroffen ließ er die Zeitung sinken. Unglaublich! Unmöglich!

Was der Mann suchte, war sein Bild mit Voll- und Schnurrbart und die dazugehörige Biographie.

Es bereitete ihm eine intensive Freude, aber auch ein ganz klein wenig Enttäuschung, das Gesuchte nicht zu finden.

Der Mann war der Hausdiener Robertson von Smith u. Komp., der mit einer halben Million aus Stockholm geflohen war, und der nun unter den Kiefenüberschriften der Zeitungen nach dem Bericht über den unerhörten Diebstahl suchte.

Er dachte an die Ereignisse der letzten Tage.



Zur Abstimmung nach Oberschlesien: Abfahrt des ersten Sonderzuges vom Görlitzer Bahnhof in Berlin.

Phot. Grohs.